

Georg Stenger

Philosophie der Interkulturalität

Erfahrung und Welten

Eine phänomenologische Studie

VERLAG KARL ALBER



Vorwort

Die Thematik der *Interkulturalität* gewinnt seit etwa fünfzehn Jahren zunehmend an Bedeutung. Sie ist aus den öffentlichen und tagespolitischen Debatten nicht mehr wegzudenken, hat längst ihre Anker in den unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen ausgeworfen, ja sie scheint gar Lösungsmöglichkeiten für eine zukünftige Weltgesellschaft anbieten zu können, die sich immer noch und mit steigender Dynamik in den Spannungsfeldern zwischen Globalisierung und Universalisierung auf der einen und Partikularisierung, Kontextualisierung und Relativierung auf der anderen Seite aufreißt. Verstärkt wird diese Problemlage noch durch die latent im Untergrund brodelnden kulturell-lebensweltlichen Konstellationen in all ihren Besonderheiten und Disparitäten, ebenso wie die wieder auflebenden, mit einem jeweiligen Wahrheitsanspruch auftretenden Religionen für weiteren Zündstoff sorgen.

Daß sich die Philosophie vergleichsweise spät dieser Problemstellung annahm, hat gute Gründe. Philosophie galt von alters her als *die* Errungenschaft der abendländisch-westlichen Zivilisation, der die Wissenschaftskultur, das Selbstverständnis des Menschen als Vernunftsubjekt wie der personal grundierte Willens- und Freiheitsbegriff entstammen. Hier finden sich die Voraussetzungsbedingungen und Geltungsinstanzen für jedwede Denkmöglichkeit, und insofern sah sich die Philosophie aktueller, allzumenschlicher Problemkonstellationen stets auch entzogen. Gleichwohl wußte man um die anderen, außerwestlichen Denkweisen und Lebenswelten, vermochte diese aber nicht wirklich als *philosophisch* gleichwertige Gesprächsteilnehmer ernst zu nehmen. Letztlich, so lauten beflissene Wortmeldungen noch heute, haben sich auch die anderen Kulturen der mit dem philosophischen Denken einhergehenden begrifflichen und kategorialen Grundlagen zu versichern, wollen sie nicht Gefahr laufen, hinter die nun einmal erreichte Höhe des Menschseins als Vernunft- und Freiheitswesen zurückzufallen.

Was prima facie einleuchten mag, erweist sich als hochgradig problematisch, faßt man die impliziten wie expliziten philosophischen Einsichten der außerwestlichen Geisteswelten ins Auge, die sich einer Vereinnahmung seitens der westlichen Denkhemisphäre entziehen – und dies aus *philosophischen* Gründen. Dies bedeutet, daß es in der Tat um die Klärung der Grundbegriffe und Kategorien geht, daß diese sich aber nicht nur jeweils anders ausnehmen, einen anderen Stellenwert innehaben, sondern hinsichtlich ihrer Grundlagen auch anders verstanden werden. Ein interkulturelles Denken protegirt daher eine Blickwendung weg von den einseitig verbleibenden Standpunkttheoremen Allgemeinheit–Besonderheit, Einheit–Vielheit, welche, ob sie das aktiv intendieren oder nicht, günstigstenfalls in ›Vergleichskonzepte‹ münden, wenn sie nicht schon implizit einen anderen als den bekannten, westlichen Philosophiebegriff ausgeschlossen haben. Interkulturelles Denken steht vielmehr ein für ein gegenseitiges ›Erfahrungsdanken‹, das um die konstitutive Bedeutung der Begegnung, der ernsthaften Aufnahme und konstruktiven Auseinandersetzung sowie des dialogisch konturierten generativen Geschehensprozesses weiß. Nicht nur, daß dadurch ein gegenseitiger Lernprozeß in Gang kommt, in dem gerade aufgrund des Kennen- und Schätzenlernens anderer Kultur- und Denkwelten rückwirkend die eigene besser und tiefer verstanden wird, es wird dadurch erst möglich, daß sich die verschiedenen Kultur- und Denkwelten in ihrem je eigenen, genuinen ›Weltcharakter‹ entdecken und daraufhin öffnen. Ich spreche hier von »fruchtbarer Differenz«, womit ich diesen Begegnungs- und Bewegungskarakter als grundlegend hervorheben möchte, *diesseits* von Identitäts-Differenz-Theoremen. Ein solches genealogisch-generativ instruiertes Erfahrungsdanken vermag dann auch ein reines Geltungsdanken auf seine genetischen Voraussetzungsbedingungen hin kritisch zu befragen, was zugleich bedeutet, daß ein veritables interkulturelles Denken an der Erweiterung und auch Vertiefung der Philosophie selbst mitarbeitet. ›Interkulturelle Philosophie‹ geht nicht darin auf, sich mit anderen Kulturen zu beschäftigen und deren Philosophie(n) zu eruieren – wenngleich diese Ansinnen in Geltung bleiben –, sie scheint mir ihre Sprengkraft darin zu haben, daß sie zu einer wirklichen Herausforderung der Philosophie insgesamt avanciert. Die Philosophie wird nicht nur aus externen Gründen interkulturell werden müssen, sie wird sich aus internen philosophischen Gründen *interkulturalisieren*. Hierin liegt eine unerschöpfliche Aufgabe gegenwärtiger und zukünftiger For-

sungen, geht es doch um nicht weniger als das Erlernen interkultureller Kompetenzen theoretischer, praktischer, ästhetischer und habitueller Art, zu denen auch und vor allem die philosophischen Grundlagen gehören.

Die vorliegende Studie stellt das vorläufige Ergebnis einer mehrjährigen, aus der Habilitationsschrift hervorgegangenen Forschungsarbeit dar. Der darin versuchte Konnex zwischen methodisch-systematischer Grundlegung und interkultureller, gesellschaftlich-lebensweltlicher Phänomenstrukturen hatte weite, z. T. fächerübergreifende Wege zu gehen, um dem Anliegen einer »Philosophie der Interkulturalität« einigermaßen gerecht zu werden. Trotz der großen Themen- und Materialfülle sah ich mich zunehmend in die von der Sache her geforderte Konsequenz gestellt, das gesamte Projekt in *einer* Schrift zur Ausarbeitung zu bringen, da erst Zug um Zug der systematische Gang schlüssig werden und Erhellung finden kann.

Daß dies so möglich werden konnte, dafür habe ich vielen Kollegen und Freunden, mit denen ich Ansätze und Konzepte diskutieren und Argumente austauschen konnte, sehr zu danken. Und was wäre all dies, bliebe es ohne sachlich motivierten Zuspruch, dessen schärfste Klinge der kritische Einwand ist? Meine ursprüngliche Intuition, eine Arbeit zum interkulturellen Denken zu schreiben, fand sehr schnelle und nachhaltige Bestärkung bei ebenfalls der interkulturellen Philosophie verpflichteten Denkern und deren Konzeptionen, denen ich sehr viel verdanke: Ohashi Ryôsuke, Ram Adhar Mall, Franz Martin Wimmer, Heinz Kimmerle, Bernhard Waldenfels, Yamaguchi Ichiro und vor allem meinem philosophischen Lehrer Heinrich Rombach. Er hat mir nicht nur das Land des philosophischen Denkens eröffnet, mit seiner philosophischen und menschlichen Präsenz hat er vorgelebt, was es heißt, genuin zu *philosophieren*. Ihm und seinem Andenken möchte ich dieses Buch widmen.

Ebenso gilt mein Dank den Würzburger Kollegen und, nicht zu vergessen, den Würzburger StudentInnen, lernt doch aus dem gemeinsamen philosophischen Arbeiten, dem Spiel von Frage und Antwort, dem Experimentierenwollen und -dürfen, in der Regel der Dozent am meisten.

Herrn Lukas Trabert vom Verlag Karl Alber bin ich für die Aufnahme des Buches in das Verlagsprogramm wie für seine umsichtige verlegerische Betreuung zu Dank verpflichtet, ebenso wie der »Udo-

Vorwort

Keller-Stiftung Forum Humanum«, Hamburg, vertreten durch Herrn Dr. Cai Werntgen, für ihre großzügige Unterstützung der Drucklegung der Arbeit.

Die Erinnerung an meine verstorbenen Eltern läßt mich ein tiefes ›Danke‹ sagen, das in den Resonanzboden einer großen Familie von Anfang an eingeschrieben war.

Meiner Frau Ursula Stenger danke ich sehr als der in jeglicher Hinsicht ersten Gesprächspartnerin, wo alles die Atmosphäre des ›in statu nascendi‹ atmet. Darin einbehalten ist die gemeinsame Freude mit unseren beiden Kindern, die uns zeigen, welche Möglichkeiten und Unmöglichkeiten das Leben im Grunde hat.

Würzburg, im Sommer 2006

Georg Stenger